

Deutscher Reichstag.

Berlin, 28. Jan. Bei dem Etat für das Reichs-Fiskusamt tritt Bamberger für die reine Goldwährung ein. Die Opfer, welche Deutschland bei deren Einführung gebracht, seien keineswegs groß.

Neden spricht für Doppelwährung. Wenn nach zehnjährigen Versuchen die Goldwährung noch nicht durchgeführt, dann spreche dies dafür, daß sie nicht durchführbar sei.

Löwe trägt gleich Richter darauf an, aus den Ueberschüssen des laufenden Jahres die Bilanz des folgenden herzustellen.

Wedell-Malchow desgleichen.

Staatssekretär Scholz erklärt, der Bundesrath müsse sich freie Hand behalten. Vor dem Schluß des Reichstags könne aber kein Beschluß des Bundesraths erfolgen.

Richert und Richter nochmals für den Antrag.

Auch v. Benda und Minnigerode für den Antrag Richter, der dann mit großer Mehrheit angenommen wird. Auch der nach dem Antrag Richter modificirte Etat wird genehmigt, sowie der gesammte Etat nebst der Anleihe.

Nächste Sitzung Montag.

Deutsches Reich.

Stuttgart, 28. Januar. Die Menagerie Kaufmann wird uns am 21. Februar verlassen; sie wird dann etwa 2 Monate hier verweilt haben. Nach allem, was man vernehmen kann, ist Hr. Kaufmann mit seinem Winterquartier zufrieden. Seit Neujahr haben sich gut 15,000 Schüler aller Kategorien in der Menagerie als Besucher eingefunden, an einem einzigen Tage nahezu 2000 Kinder.

Schluzen, 27. Jan. Das von der Maschinenfabrik Schluzen angekaufte Decker'sche Anwesen in Cannstatt soll mit der hiesigen Maschinenfabrik durch ein Telephon verbunden werden. Auch soll in der hiesigen Maschinenfabrik ein Dampfhammer errichtet werden, dessen Fundament 600 Ctr. Eisen erfordert.

Blöchingen, 27. Jan. Die Untersuchung in Betreff der Diebstähle auf dem hiesigen Bahnhofe, welche gestern und heute vom Amtsgericht unter Aufsicht von Landjägern fortgesetzt wurde, förderte wieder Ueberraschendes zu Tage. Nachdem nämlich gestern unter dem Bühnenboden und in den Fässern eines der Verhafteten eine nicht unbedeutliche Anzahl von gestohlenen Gegenständen gefunden worden, wurde heute ein ganzes Waarenlager in einem Weinberghäuschen entdeckt. Zwei Handwägelchen, beladen mit den daselbst gefundenen Waaren, fuhren heute Mittag am Rathhaus vor. Ueberall auf den Straßen bildeten sich Gruppen von Menschen, welche ihren Absichten über die Diebesbande in den stärksten Ausdrücken Luft machten. — Auf höchst sonderbare Weise hat sich ein an den obengenannten Diebstählen betheiligter

hiesiger Bürger selbst verrathen. Derselbe reiste gestern nach Ebersbach zu einem als Schwarzkünstler bekannten Manne und trug ihm die Bitte vor, seinen Zauberspiegel zu besorgen, ob er einer Haussuchung und Verhaftung entgehen werde oder nicht, da er auch an dem Blöchinger Unterschieß betheiligte sei. Der gute Mann ließ ihn selbst in den geheimnißvollen Spiegel schauen und zu seinem Entsetzen sah er sich seinem eigenen Ich gegenüber. Betrübt zieht er von dannen, weil er, seiner Ansicht nach, die Gewißheit erlangt hat, daß er seinem Schicksal nicht entrinnen könne. Da nach Abgang des Blöchingers von Ebersbach aus sofort hieher berichtet wurde, konnte derselbe schon auf dem Heimwege abgefaßt werden, so daß die Prophezeiung des Zauberspiegels für diesmal prompt in Erfüllung gieng.

Brackenheim, 27. Jan. Der Reinertrag der acht-tägigen Ausstellung des nachher in Bietigheim ausgestellten Bleibtreu'schen Bildes „Die Schlacht bei Wörrth“ beträgt abzüglich 80 M. Kosten 240 M., welche der Kasse des Württ. Kriegerbundes in Stuttgart zustoßen. Zahl der Besucher incl. 800 Schülern, 2800. — Gestern wurde ein „Zwanzigmarkstück von 1872“ in autem Glauben bei einem hiesigen Kaufmann ausgegeben. Dieser schöpfte bezüglich der Echtheit Verdacht, und siehe da, das auf seinen Klang untersuchte Goldstück sprang bei dieser Manipulation entzwei und entpuppte sich als getrockneter Lehm, der kunstgerecht mit der entsprechenden Goldhülle umgeben war. Dasselbe ist zu Gerichtshänden gebracht — Ein hiesiger Bierbrauer hat behufs der Eisgewinnung einen Theil seiner Wiesen zu einem Teich umgewandelt. Heute belustigten sich 4 Schulmädchen auf dem Eise, als dasselbe plötzlich einbrach, so daß die erschrockenen Kinder nur mit Mühe sich aus dem Bassin herausarbeiten konnten.

Berlin, 29. Jan. Wie die „Nordd. Allg. Zeitung“ erfährt, geht demnächst eine Mission nach Konstantinopel, bestehend aus dem Generalmajor Fürst Radziwill, Major Below, Rittmeister Prinz Neuß und Lieutenant Prinz Radziwill, um dem Sultan den Schwarzen Adlerorden zu überbringen.

A u s l a n d.

Wien, 27. Jan. Der offiziellen Verlustliste zufolge ist in acht Gefechten, welche kleinere Truppenabtheilungen auf dem Insurrektionschauplatz zwischen dem 15. und 26. d. M. bestanden, der Gesamtverlust: 2 Unteroffiziere und 6 Mann todt, zwei Offiziere, ein Unteroffizier und 12 Mann schwer, 10 leicht verwundet, 3 vermißt.

Wien, 27. Jan. Wie dem „Tagblatt“ aus Cetinje berichtet wird, herrscht in den dortigen Kreisen der Kriegspartei große Niederergeschlagenheit. Ein Leiter der Actionspartei ist mit den dem montenegrinischen Actionskomitee seit Januar 1880 zugeflossenen Geldern im Betrage von fast 10,000 Rubeln verschwunden. Von 300 nachgewiesenen Martinigewehren wurden in den Kellern nur noch 50 vorgefunden.

Wien, 28. Jan. Bei der österreichischen Delegation

brachte der Minister Kalnoky die Forderung von 8 Millionen für die kriegerischen Operationen in Dalmatien ein. Die Vorlage ist dem Ausschuss überwiesen.

Wien, 29. Jan. Gambetta dürfte einen längeren Aufenthalt in Wien nehmen. — Die 'Neue Freie Presse' bezeichnet als Operationszweck der Insurgenten die Abschnidung der im Umgebiete befindlichen Truppen von Serajewo, um für sich eine Verbindung zwischen Novibazar und Serbien herzustellen. Zweifellos stehen die Insurgenten unter geschulter militärischer Führung.

Paris, 27. Jan. Frankreich ist also von dem Aufbruch des persönlichen Regiments, von dem es seit dem Insulten-treten des „großen Ministeriums“ bedrückt war, befreit. Die Volksvertretung hat ihren „Epiritus familiaris“, nachdem derselbe aus seinen despotischen Liebhabereien kein Hehl mehr machte, einfach gestürzt. Die Popularität, welche der Direktor in so übermäßig auszunutzen suchte, ist für ihn vorläufig verloren. — Was die Bildung des neuen Kabinetts betrifft, so wird Herr de Freycinet sich zu dieser Aufgabe hergeben. — Die Börse hat die Demission des Ministeriums günstig aufgenommen, ebenso wie die große Masse des Publikums.

Das „große Ministerium“ hat 72 Tage gedauert, Napoleon I. hatte es, um Großes mit kleinem zu vergleichen, von Elba bis Waterloo auf 100 Tage gebracht.

Paris, 28. Jan. Freycinet übernahm den Antrag zur Bildung eines Kabinetts. Es heißt, Ferry werde das Unterrichtsministerium wieder übernehmen. Mit Leon Say sind wegen des Finanzministeriums Unterhandlungen angeknüpft.

Paris, 29. Jan. Dem Vernehmen nach wird das neue Kabinet sich voraussichtlich in folgender Weise constituieren: Freycinet, Präsidium und Auswärtiges; Ferry, Unterricht; Goblet, Inneres und Cultus; Humbert, Justiz; Barroy, Finanzen; Carnot, öffentliche Arbeiten; Tirard, Landwirtschaft; Cohery, Post-Departement. Für das Kriegsministerium werden Villot, Souffier und Davoust, für die Marine Faureguiberry und Peyron genannt.

London, 29. Jan. Granville hat sich gestern nach Osborne zur Königin begeben. Der 'Observer' meldet aus Dublin das Fallissement eines Fondsmaklers; die Passiven sollen über 200,000 £st. betragen. Weitere Fallissements werden befürchtet.

Washington, 26. Jan. Die New-Yorker Zeitungen enthalten spaltenlange Berichte über die Gerichtssitzung, in welcher Guiteau der Ermordung des Präsidenten Garfield für schuldig befunden wurde. Das Verdikt der Geschworenen wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Guiteau rief aus: „Gott wird diese Gewaltthat rächen.“ Als er abgeführt wurde, sagte er: „Der Gerichtshof in banco wird dieses Urtheil umstoßen.“ Die außerhalb des Gerichtsgebäudes versammelte Volksmenge empfing ihn mit Rufen und Geheul. Ein gleicher Empfang wurde ihm auf dem Wege nach dem Gefängnisse zu Theil. Im Gefängniß angekommen, rief Guiteau lachend aus: „Man hat mich für schuldig erklärt, allein ich werde einen neuen Prozeß erwirken und dieses Verdikt umstoßen.“ Er verbrachte eine unruhige Nacht. Mr. Scoville, der Verteidiger Guiteau's, beabsichtigt nächsten Sonnabend den Antrag auf Gewährung eines neuen Prozeßes zu stellen.

Senilseton.

Unter den Sternen.

Roman von Paul Vöttcher.

Unberechtigter Nachdruck verboten. Reichs-Gesetz Nr. 19 vom 11. Juni 1870.

(Fortsetzung.)

Eine Ahnung war in Tante Agnes aufgedämmert, die sie gleich das Richtige finden ließ und der sie mit der Frage Ausdruck gab: „Ist der Herr Doktor nicht soeben bei Dir gewesen?“

„Ja!“ — hauchte Frigga leise.

„Hat er Dir etwa seine Liebe schon gestanden?“ forschte

die Tante, die längst gesehen hatte, was in den Herzen der jungen Leute vorging.

„Das gerade nicht“, versetzte Franziska, indem sie verschämt das erröthende Antlitz an den Busen der Tante barg. „Aber ich weiß jetzt, daß er mich liebt.“

Die Tante schüttelte halbzweifelnd den Kopf. Wie konnte Franziska wissen, daß Hermann sie liebt, da er ihr seine Liebe noch nicht gestanden hatte? Aber sie mochte nicht indiscret sein und ihrem Erstaunen darüber Ausdruck geben, sondern sie fragte weiter: „Und trotzdem Dich das Bewußtsein seiner Liebe so glücklich macht, hast Du geweint?“

„Hast Du noch nicht daran gedacht,“ entgegnete Franziska erregt, „daß ich ihm nie angehören darf, daß ich seine Hand zurückweisen müßte, selbst wenn er mir dieselbe anböte? Bin ich nicht verpflichtet, ihm meinen wahren Namen zu nennen, wenn er mich zur Gattin begehrt und muß ich nicht befürchten, daß er sich verachtend von mir abwendet, wenn er erfährt, daß mein Vater als ein wegen Mordes Verurtheilter im Kerker weilt?“

„Du siehst zu schwarz, liebes Kind,“ sagte die Tante besänftigend, obwohl sie sich gestehen mußte, daß Franziska's Bemerkungen nicht ganz der Grundlosigkeit entbehrten. „Vertraue auf Gott, er wird Dein Geschick und sein Herz wenden, wer wollte Dich für das Vergehen Deines Vaters, selbst wenn er schuldig wäre, verantwortlich machen? Du darfst die Hoffnung nicht sinken lassen, die Schuldlosigkeit Deines Vaters muß und wird einst an den Tag kommen und dann ist er glänzend rehabilitirt.“

„Wollte Gott, es wäre so“, sagte Franziska seufzend, „o daß der Vater bald aus der grauenvollen Nacht des Kerkers in das Leben zurückkehren könnte, gern wollte ich ihm durch meine Liebe ersetzen, was er durch die Lieblosigkeit der Menschheit die vielen Jahre unglücklich erduldet.“ Und nach einer längeren Pause, in der sie eine Thräne aus den schönen Augen entfernt hatte, fragte sie: „Hat der Vater auf den Rath, welchen wir ihm gegeben, noch nichts geantwortet? Der Datum muß längst verstrichen sein, an welchem er zu schreiben pflegt.“

„Vor einer halben Stunde übergab mir der Postbote seinen Brief,“ entgegnete die Tante, „soll ich ihn Dir vorlesen?“

Franziska nickte bejahend. Die Tante entfaltete hierauf das Schreiben und begann:

„Meine Lieben! Trotzdem ich mit der Außenwelt längst gebrochen und die vielen Jahre, welche ich jetzt in diesem Hause verlebt habe, längst die Hoffnung nach Wiedererlangung der Freiheit in mir getödtet haben, so reißen doch Eure lieben Zeilen stets die anscheinend vernarbten Wunden wieder auf. Eure letzten Zeilen, in denen Ihr mir den Rath gabt, daß ich mich an die Gnade des Landesherrn wenden möchte, haben mir wieder die sonnigen Tage der Freiheit vorgegaukelt, in welchen ich das Glück meines Lebens, insoweit es ein Glück zu nennen war, und das Glück meines Ruhmes voll genießen durfte. Eure Zeilen zeigten mir in der Perspektive die goldene Freiheit und den Glanz des Sonnenscheins, den der Ruhm der Tochter auch auf den Vater wieder spiegelt. Aber ich fand nach einigem Ueberlegen auch, daß dieses Fernbild ein tügerisches war; was nützt mir die Freiheit, wenn ich diese nicht ganz, wie jeder Andere genießen darf? was nützt mir ein Leben in der menschlichen Gesellschaft, wenn ich bei dieser bloß der Vernadigte, also doch der Ausgestoßene bin, wie kann mich der Ruhm meines Kindes erfreuen, wenn dieses, um nicht in der öffentlichen Gunst zu fallen, mich vor der Welt nicht seinen Vater nennen darf? Nein! ich mag keine Gnade, sondern Gerechtigkeit! Lieber will ich in diesen Mauern enden, als in der Welt wie ein Geächteter umherirren. Müßte ich nicht fürchten, daß jeder Unbekannte auf meinem Antlitz das Brandmal des begnadigten Verbrechers sieht? Erst dann werde ich in das Leben zurücktreten, wenn ich entweder vollständig gerechtfertigt bin oder aber wenn die mir zudirkte Strafe ihr Ende erreicht hat. Aber Gott wird nicht wollen, daß ich die Schande auch über das Gefängniß hinausstrage. Ich sehe, daß mein Haar gebleicht ist und fühle, daß die Körperkräfte mehr und mehr schwinden. Ich weiß gewiß, daß der morische Stamm, an dem der Wurm nagt, nicht mehr fünf Jahre

Aberdauern wird. Ich hätte nur den einen Wunsch, mein Kind noch einmal sehen und umarmen zu können; aber auch diesen muß ich mir versagen, weil ich nicht will, daß mein Kind mich besuche und je die Schwelle des Gefängnisses überschreite. Nur der eine Gedanke tröstet mich: daß es ein Wiedersehen giebt, wenn nicht hier, so doch nach dem Tode. In dieser Hoffnung verharre Guer
A. Faber."

Der Brief war längst zu Ende und noch immer waren die Frauen in stummem Schmerz bei einander. Keine der Beiden wagte die geheiligte Stille zu unterbrechen, in der sie sich wie auf sanften Schwingen des Zephyrs hinübergetragen fühlten in jene Welt, von der in den letzten Worten des Briefes gesprochen, und die schließlich das Endziel aller Leidenden ist.

IV.

Es war an einem sonnigen Sommernachmittag, etwa sechs Wochen nach obigem Abschnitt, als Hermann v. Gellern, mißgestimmt, wie er in den letzten Wochen immer war, von einem kurzen Spaziergang auf dem Heimweg begriffen war.

Er schien tief nachsinnend und war in einem lebhaften Selbstgespräch begriffen, so daß er nicht einmal bemerkte, wie die Vorübergehenden ihm und seinen komischen Gästen lächelnd nachschauten.

Woran mochte er jetzt denken? Welcher Gedanke beschäftigte ihn so lebhaft? Bei Hermann durfte man eigentlich „von welchem Gedanken“ gar nicht sprechen; er hatte nur noch drei einen, und der hieß „Franziska.“

Es war immer noch der gleiche Kampf, der schon lange in seinem Innern tobte, und der noch lange nicht ausgekämpft schien: „der Kampf zwischen Liebe und Ehre.“

Franziska war jetzt geheilt und Hermann durfte sich das Verdienst zusprechen, sein Heilichstes zu dieser Genesung beigetragen zu haben. Und gerade heute hatte er beabsichtigt, seinen Abschiedsbefuch bei seiner schönen Patientin zu machen; aber immerwährend, so oft er auch schon in der Nähe ihrer Wohnung gewesen, wurde er in seinem Entschluß wieder wankend. Der Abschied von ihr fiel ihm offenbar schwer. Er konnte sich durchaus nicht mit dem Gedanken befremden, diese Rose für einen Anderen gerettet zu haben, wo es doch nur eines Wortes von ihm bedurft hätte, um sie selbst zu pflücken. Er wußte recht wohl, daß er bei Franziska Gegenliebe fand und schon oft hatten ihm die Worte, mit welchen er um sie werben wollte, auf der Zunge geschwebt, aber noch jedesmal blieben sie unausgesprochen. Und daran war eben nur der Name „Faber“ schuld, an den er allemal so unangenehm erinnert wurde. Er hatte sich zum eigenen Hohne ja selbst diesen Namen beigelegt und er mußte es nun willig geschehen lassen, daß ihn Franziska sehr häufig in dieser Weise anredete.

Unter immerwährendem Grübeln gelangte Hermann endlich und ohne seine Absicht ausgeführt zu haben, wieder bei seiner Wohnung an und fast unbewußt, mechanisch öffnete er die Thür seines Hauses. Erst dann gelangte er wieder zu klarem Selbstbewußtsein, als ihm, in dem Wohnzimmer angelangt, nicht der alltrauliche, gewohnte Gruß seiner Mutter entgegenklang.

Frau v. Gellern hatte den Eintritt ihres Sohnes nicht einmal bemerkt, so vertieft war sie in der Nachricht eines Zeitungsblattes, die sie schon zu verschiedenen Malen durchgelesen hatte.

Der Inhalt des Artikels schien Helene vollständig zu fesseln, man sah dies an dem erregten Mienenspiel und an dem nervösen Zittern ihres Körpers. Ein seltenes, hohes Interesse mußte ihr der Inhalt dieser Zeilen abgewinnen.

Hermann, durch diese befremdende Beobachtung neugierig gemacht, trat seiner Mutter leise näher und las über deren Achseln die in auffallender Schrift gedruckten Zeilen:

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Opfer des Krachs. Aus Paris wird geschrieben: Wir erfahren als zuverlässig, daß allein die Heilanstalt des D. Goujon in der Rue Picpus schon 4 Personen aufgenommen hat, welche infolge des jüngsten Börsenkrachs in Geisteskrankheit verfallen sind.

Eine dreizehnjährige Mörderin. Der Ostb. Presse schreibt man: Vergangenen Freitag ist von einem 13jähr. Mädchen das Aufhängen kleiner Kinder in Wongrowitz, Provinz Posen, im Großen betrieben worden, und deren eines dabei zu Tode gekommen. Die in der Schützenstraße wohnende Arbeiterfrau Str. hat außer einem eigenen kleinen Knaben von etwa einem Jahre noch zwei Mädchen von einem und fünf Jahren in Pflege. Diese 3 Kinder gab sie Frau der noch nicht 14 Jahre alten Michalina Wozniak in Obhut, um ihrer Arbeit nachgehen zu können. Angeblich weil sie von der Str. oft verklatscht worden sei, hängt die W. zunächst das ältere Mädchen an den Füßen mit einem dünnen, längen Tuche an einen Balkennagel auf; da dasselbe hierbei zu stark gezoppelt und geschrien hat, ist es von der W. wieder losgemacht, aber gleich darauf am Halse aufgehängt worden. Aus dieser bedenklichen Lage hat sich das Kind wohl durch eine starke Bewegung befreit, wenigstens ist es zur Erde gefallen, ohne gerade erheblichen Schaden zu nehmen. Das zweite Mädchen ist von der Henkerin in der Weise aufgehängt worden, daß sie ihm das Tuch unter den Armen um den Leib gebunden hat. Auch dieses Kind ist bald darauf heruntergefallen, muß sich dabei aber stark beschädigt haben, so daß es schon nach 2 Stunden verstarb. Den Knaben hat das Mädchen gleichfalls am Halse aufgehängt, ihn aber aus eigenem Antriebe bald wieder losgemacht, so daß er bloß eine Strangulationsmarke erhalten hat. Die jugendliche Verbrecherin ist verhaftet.

Aerzte in China. Die chinesische Obrigkeit in Schanghai erließ kürzlich ein Edikt, worin den Aerzten eingeschärft wird, ihre Wissenschaft lediglich zu Gunsten ihrer Patienten anzuwenden und keine zu hohen Gebühren zu fordern. Die Doktoren, sagt das Edikt, haben die üble Angewohnheit, ihre Patienten nicht vor 1 Uhr Nachmittags zu besuchen; einige rauchen sogar Opium und trinken bis zum späten Abend Thee. Das sind Mißbräuche, welche die Obrigkeit unter keinen Umständen gestatten wird. Doktoren müssen ihre Patienten zu allen Zeiten besuchen; sie müssen sie, wenn es nothwendig ist, täglich mehreremal besuchen; sie müssen mehr an sie und weniger an ihre Gebühren denken. Es wird demnach zur Kenntniß aller Kranken und des Publikums gebracht, daß ein Arzt, der nicht sofort kommt, wenn er gerufen wird, nur auf eine Hälfte seiner Gebühren und Auslagen Anspruch hat. „Wenn Ihr Aerzte,“ so schließt der Ukas, „Euere Besuche verzögert, so zeigt Ihr Gottlosigkeit und sündigt gegen Euch selber.“

Winterlandschaft am Rigi. Aus Bergis wird dem „Zürner Tagblatt“ geschrieben: Wenn auch die Nebel im Herbst und Winter in unserer Gegend eine ungewöhnliche Erscheinung sind, so müssen dieselben in diesem Winter wegen ihrer langen Dauer, Dichtigkeit und fast gänzlichen Unbeweglichkeit als ungewöhnlich bezeichnet werden. In der Höhe von ca. 500 Fuß über dem See beginnt die unten scharf begrenzte Nebellage und erstreckt sich bis auf einen Drittheil der Höhe des Rigi, herwärts der Kreuzkapelle somit in einer Mächtigkeit von ca. 1000 Fuß so undurchdringlich, daß man nur auf wenige Schritte sieht. Alle Bäume, Sträucher und Gräser sind schwer beladen von der prächtigsten Reifkristallisation, so zierlich und schön, daß keine Künstlerhand es nachzubilden nur versucht werden möchte. Ein wunderschönes Winterlandschaftsbild! Pöblich, wie der Taucher aus dem See, tritt der Bergsteiger am Rigi, auf einen Drittheil der Höhe, aus dem Nebelmeer heraus in lachenden Sonnenschein und schaut den tiefblauen, schleierlosen Himmel. Wie unten der See, ebenso glatt u. unbeweglich ist die Oberfläche dieses luftigen Nebelmeers. Der Anblick der Berge und Hochthäler ist wunderbar, die Luft mild u. warm. Blumen u. Knospen treiben u. der freundliche Lenz will wohl seinen Einzug auf dem Berge eher halten als im Thal. Fremde besuchten dieser Tage den Rigi und fanden sich reichlich belohnt.

Logograph.

Mit **S** kannst du es hören,
Mit **R** dich davon nähren,
Mit **B** gereicht's zum Segen,
Mit **D** fehl's deinen Wegen!

Auflösung des Zahlen-Räthfels in Nr. 16:
F a b e n u r n.

